

„Guck mal!“

Rede zur Ausstellungseröffnung am 3. April 2014
in der Alten Wache im Rathaus in Traunstein

Herzlich willkommen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kunstfreunde, liebe Künstlerinnen und Künstler, ich möchte Sie und Euch alle ganz herzlich begrüßen,

besonders den noch amtierenden Oberbürgermeister der Stadt Traunstein, Herrn Manfred Kösterke sowie auch alle anwesenden alten und zukünftigen Stadträte,

wie aber auch den neu gewählten, zukünftigen aber noch nicht amtierenden Oberbürgermeister, Herrn Christian Kegel.

Herr Oberbürgermeister Kösterke vielen Dank, für die immer gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt Traunstein und dem Kunstverein Traunstein während der letzten sechs Jahre. Wir fanden bei Ihnen für unsere Angelegenheiten immer ein offenes Ohr und viele Dinge konnten wir nur durchführen, weil Sie sich dafür eingesetzt haben!

Mit der neuen Stadtvertretung wünsche ich mir eine zumindest ähnlich gute Zusammenarbeit wie in den letzten sechs Jahren mit der vorhergegangenen. Es gibt aber sicherlich Bereiche, in der die Zusammenarbeit ausgeweitet werden kann. Ich denke, dass wir uns alle einig sind, dass das kommunale kunst- und kulturpolitische Bildungsfeld ein sehr weites ist, an dem verschiedene Verantwortliche gemeinsam arbeiten müssen und in dem es nicht nur um Verlockungen oder Bespaßungen irgendwelcher Art geht.

Bevor ich nun weiter auf die Ausstellung eingehe, möchte ich Sie, Herr Oberbürgermeister Kösterke, bitten, Ihr Grußwort zu **sprechen.**

Natürlich ist der Ausstellungstitel „Guck mal!“ als Aufforderung zu verstehen!.

Wohin der Betrachter unserer Meinung nach „gucken“ soll wird relativ schnell klar, wenn man diesen Raum betritt und die 54 von der Decke gehängten Guckis sieht.

Bei Wikipedia heißt es: „In der einfachen Bauform mit Nutzung des Umgebungslichtes wird der Diabetrachter umgangssprachlich auch „Gucki“ genannt, dies war jedoch ursprünglich ein Produktname von Agfa, der zum Synonym für gleichartige Artikel wurde. In aller Regel sind dies leichte Kunststoffgehäuse, die mit einer vorderen Okular-Linse und einer großen, weiß mattierten Rückwand (Diffusor) für den Lichteinfall ausgestattet sind. Sie dienen insbesondere der schnellen optischen Qualitätskontrolle.“

Ich kann mich noch recht genau an meine erste Begegnung mit Dias erinnern. Ende 1959 begann mein Bruder mit einer Serie von Fotos der Stadt Traunstein. Er war damals knapp 20 Jahre und ich 12 Jahre alt. Monatlich an einem bestimmten Tagesdatum, sagen wir am 5. des Monats, immer um die gleiche Uhrzeit, eben ein Jahr lang, ging er runter zur Traun, zu einem bestimmten Stein, von dem aus er Traunstein durch das Viadukt fotografierte. Ich durfte ihn begleiten und die angefertigten Fotos waren Dias. Und heute sind diese Dias alle braunstichig, man sieht wunderbare, feinste Abstufungen von Brauntönen, als Foto unbrauchbar, höchstens noch „interessant“; vielleicht aber haben sie noch ein wenig Erinnerungswert.

Als Diafilm, Diapositivfilm oder Umkehrfilm bezeichnet man einen fotografischen Film, der nach seiner Entwicklung Grauwerte oder Farben in einer natürlichen Ansicht zeigt. Nach der Entwicklung und dem Zerschneiden des Films entstehen einzelne Diapositive, die oft zur Projektion genutzt werden.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fand der Diafilm massenhafte Verbreitung. Er ist damals für Fotoamateure eine Möglichkeit, auf günstige Weise Farbbilder herzustellen. Und bei vielen von uns galt der Diafilm als viel besser, als der Farbnegativfilm.

Beinahe jeder von uns, zumindest diejenigen, die auch schon früher gern und viel fotografierten, haben beachtlich viele Diakästen zuhause im Schrank, auf dem Speicher oder sonst wo und vielen der Dias ist es so ergangen, wie den Dias, die mein Bruder in den 50er Jahren fotografierte.

Fuhr man in Urlaub, so musste, im Vergleich zu heute, genau geplant werden, wie viele Diafilme man mitnehmen wollte, sie waren teuer und beanspruchten Platz. Nebenbei bemerkt, wer etwas auf sich hielt kaufte Kodak-Filme, sie galten lange Zeit als die schärfsten Diafilme. 2010 stellte Kodak seinen Service ein. In den Zeiten der Diafilme überlegte man genau, ob man dieses oder jenes Foto machen wollte und schoss nicht einfach so hintereinander beliebig viele. Wieder zuhause war eine der ersten Handlungen diejenige, die Diafilme ins Labor zu schicken, um sie entwickeln zu lassen. Und wenn die Sendung kam, dann waren das spannende Momente, denn man wusste ja nicht, wie die Fotos geworden waren. Heute kann man sofort nach Erstellen eines digitalen Fotos kontrollieren und entscheiden, ob man es behalten will oder das Foto sofort wieder löschen möchte.

Waren die Diafilme geschnitten, wurden die einzelnen Bilder gerahmt, entweder man hatte fertige Kunststoffrahmchen, die man mit einem Klick verschloss oder man hatte zwei Diaglaser, die man mit drei schwarzen und einem vierten, schmalen Papierstreifen an den Rändern zuklebte, dieser vierte Streifen war auf der einen Seite auch schwarz und auf der anderen Seite weiß, zum Beschriften. Feuchtigkeit sollte nicht zwischen die Gläser gelangen, sonst hatte man ungewünschte, regenbogenfarbige Erscheinungen auf den Dias, die sogenannten Newtonringe. Es gab dann sogar Diafilme, die mit dem Kauf eine Rahmung in Papprahmchen beinhaltete, ohne Gläser, und da ergab sich das Problem der Newtonringe nicht, allerdings wölbte sich dann gelegentlich das Kunststoffbild und durch die Erwärmung im Projektor bekam es noch einmal eine andere Wölbungsrichtung und das Dia verzerrte sich sprungartig.

Waren ein oder mehrere Dias gerahmt, dann kam der „Gucki“, der Diabetrakter zum Einsatz. Das kleine Kunststoffbild zeigte nicht viel, war viel zu klein, um irgendetwas genau erkennen zu können, und die Spannung war so groß, dass man oft sofort nach Fertigstellung der Rahmung das Dia in den Gucki schob, diesen gegen eine Lichtquelle hielt und mehr oder weniger glücklich war, als man endlich das Fotoergebnis betrachten konnte.

Hatte man von einer Urlaubsreise oder irgendeinem wichtigen Ereignis alle Dias gerahmt, durch den Gucki betrachtet und die schlechten aussortiert, konnte man daran gehen, eine Diashow zusammenzustellen. Die meisten von uns erinnern sich an viele Diabende mit vielleicht hunderten von mehr oder weniger guten Dias, die man dann betrachtete, an das Klackgeräusch des Diaprojektors, wenn das nächste Dia eingeschoben wurde und an immer wieder seitenverkehrte oder auf dem Kopf stehende Motive. Sie waren keine Seltenheit, in der Eile steckte man schon mal ein Dia falsch herum in den Diakasten.

Quasi als Hommage an diesen Umstand gibt es auch eine Arbeit in unserer Ausstellung, die genau diesen Effekt zeigt.

Diese bevorzugte Präsentationsform von Dias, die Projektion als Diashow hat als Begriff auch ihren Platz in der Betrachtung von digitalen Fotos am heutigen PC gefunden. Will man hier bei einer Vielzahl von Fotos beim Betrachten nicht jedes Mal mit der Maus klicken, kann man in den Einstellungen „Diashow“ anklicken, man wählt die Zeitabfolge, wann ein neues Bild erscheinen soll, und wie die Übergänge zwischen zwei Bildern aussehen sollen.

Die heutigen Powerpoint-Präsentationen haben ihren Ursprung in der Dia-Multimediashow.

Helmut Mühlbacher, ein Mitglied des KVTS und unseres Beirates hatte die Idee zu dieser Installation, die wir im Vorstand gerne aufgegriffen haben. Die Idee fand bei unseren Mitgliedern großen Zuspruch und so bekamen wir von 54 Künstlerinnen und Künstlern Arbeiten eingesandt. So viele Mitglieder haben sich in letzten Jahren noch nie an der Frühjahrsausstellung beteiligt. Die meisten Arbeiten sind Fotos von Kunstwerken der betreffenden Künstlerinnen und Künstler, die wir von einer Firma in Dias umwandeln ließen. Einige Künstlerinnen und Künstler haben direkt mit Dias gearbeitet. Entweder haben sie in vorhandene Dias mit Folienstiften hinein gezeichnet, auf leeren Diagläschen gearbeitet, mit Tesafilm und Folienstiften, genäht auf Diafilmen oder mit anderen transparenten Materialien auf den Diagläsern gearbeitet. So entstanden kleine Dia-Unikate als eigenständige Kunstwerke.

Das Betrachten von Dias hat nicht nur etwas Überraschendes, es hat auch ein wenig mit Voyeurismus zu tun: man weiß ja nicht, was man zu sehen bekommt. Ist es gut, toll, beeindruckend, ist es provozierend, intim. Bei einem Bild, das an der Wand hängt, weiß man meist schon von weitem, was einen erwartet und man kann daran vorbeigehen, wenn man es nicht genauer ansehen will. Schaut man aber durch den Gucki, dann hat man das Bild auf jeden Fall gesehen, man kann höchstens an diesem oder jenem Gucki vorbeigehen, aber dann kann man natürlich auch etwas ganz Spannendes verpassen.

Gerne möchte ich auf einige Gedanken von Helmut Mühlbacher eingehen, die er im Zusammenhang mit der Vorbereitung für diese Rede äußerte: Diese Ausstellung ist hochgradig aktuell und zeitkritisch! Warum sieht er das so? Entgegen dem zeitgenössischen Trend, hervorgerufen durch neue Medien (z. B. soziale Netzwerke, Handy, PC, Film und Fernsehen) ist es die Absicht unseres Ausstellungskonzepts, jedes einzelne Kunstwerk nur jeweils einem Betrachter zugänglich zu machen und nicht mehreren Betrachtern gleichzeitig. Das Bild wird der allgemeinen gleichzeitigen Betrachtung entzogen. Eine intensive Betrachtung des einzelnen Werkes ist damit die Voraussetzung, will ich über die Kunstwerke mit anderen Menschen kommunizieren. Dies geht nur, wenn sich der Besucher Zeit lässt, das einzelne Werk sehr genau zu betrachten, um hinterher mit anderen darüber reden zu können. Ich kann als Betrachter nicht am konkreten Beispiel zeigen, was ich meine, ich kann es nur verbal erklären. Eine bewusste und genaue Wahrnehmung, die wir uns als Künstler vom Betrachter so wünschen, wird geschult.

Größenverhältnisse der Originale werden aufgehoben und unwichtig, bildnerische Ausdrucksformen, wie z. B. Bildhauerei, Malerei, Grafik etc. werden absolut gleichwertig auf einer immer gleich großen Kunststofffläche dargestellt, ein Rückschluss auf das Original ist

nur durch zusätzliche Informationen in Form einer Liste möglich, die wir Ihnen natürlich auch zugänglich gemacht haben.

Es gibt auf jeden Fall einige witzige und spannende Überraschungen, die vor allem auch dem Thema „Guck mal!“ gerecht werden, das kann ich Ihnen versprechen.

Danken möchte ich vor allem Helmut Mühlbacher für die Idee zur Ausstellung und für die Installationsarbeit und das Bohren der kleinen Löcher an den Guckis und das Einfädeln der Nylonschnüre, den Helfern Judith Bader, Horst Beese, Jutta Mayr und Hannes Stellner für die vorbereitenden Arbeiten und Friedel von Mallinckrodt mit seinem Team für das Catering. **Kotter ??? süße Schnittchen???**

Und jetzt sag ich nur noch „Guckt mal!“